

Sibylla

Sibylla

Von Schw. M. Majellis, Matombo, Ost-Afrika

„Der Geist weht, wo er will.“

SDer Tag neigt sich zu Ende. Eben sendet Frau Sonne ihre letzten goldenen Strahlen über die majestätischen Uluguruberge. Auch bei uns auf der Mission wird es allmählich stiller, nur noch einige unserer Kinder tummeln sich bei munterem Spiele herum. Plötzlich verstummt auch ihr frohes Lachen, als unsere Sibylla in Begleitung ihrer jüngeren Schwester eilig auf uns zukam. Was hatte sie für Nachricht zu dieser späten Stunde? Ich kannte sie und ahnte, warum sie noch vor Tagesende kam.

Sibylla war eines meiner Schulkinder, ungefähr 15 Jahre alt. Sie übertraf ihre Mitschülerinnen an Fleiß und Aufmerksamkeit. Die meisten Tage sah man sie in der Kirche, wie sie mit gesalteten Händen und gesenktem Blicke dem Tische des Herrn sich nahte. Was sie wohl ihrem Heiland alles zu sagen hatte? So mußte man unwillkürlich bei ihrem Anblick denken. Beim Spiel war sie nie ausgelassen und doch immer froh und heiter. Es war etwas Eigenes um dieses Kind, und oft fragten wir uns: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ Was in ihr vorging, war ihr eigenes Geheimnis.

Nach Schulschluß, frohem Geplauder und Abschiednehmen gingen die Kinder gruppenweise nach Hause, die einen bergaufwärts, die anderen talabwärts, wieder andere überschritten Hand in Hand den Fluß, nur Sibylla blieb. Scheu und ängstlich schaute sie nach allen Seiten. Heute wollte sie ihr Geheimnis offenbaren. — Sie kam auf mich zu, stand eine geraume Zeit stumm da, die Kehle war ihr wie zugeschnürt — endlich kam es zitternd über ihre Lippen: „Mama, ich will Jungfrau bleiben. Wo ich gehe und stehe, aber besonders in der Kirche höre ich fortwährend eine Stimme, die mir zufüsst „Sei meine Braut, schenk dich mir ganz“. Mama, hilf mir, der Stimme zu folgen.“ Dankend faltete ich die Hände, „Magnifikat“ jubelte es in meiner Seele; also das Siegel der Auserwählung zur Nachfolge Jesu im jungfräulichen Stande drückte Gott auf die Stirne eines unserer Mädchen, die bis jetzt nur Eines kannten: heiraten und tanzen, sich schmücken und bewundert werden. — Ich munterte sie auf, eifrig zum Heiligen Geiste zu beten und sich dem Schutze der lieben Gottesmutter für die kommenden Kämpfe anzuempfehlen. Dann machte ich ihr noch ein Kreuzchen auf die Stirne und sie ging nach Hause, glücklicher als sonst. Sie ahnte nicht die Kämpfe, die ihr bevorstanden. Viele Gedanken durchzogen meinen Geist und immer wieder mußte ich an die Worte denken: „Ich will Jungfrau bleiben.“ Manch heißes Gebet stieg für die gute Sibylla aus meinem Herzen zu Gott, damit er ihr die

Wege ebne. Mit noch größerem Eifer kam sie zur Kirche und Schule. Ihr Geheimnis gehörte ihr und mir.

Als sie dann anfing zu drängen, um endgültig zu uns zu kommen, sagte ich ihr: „Wenn es dir Ernst ist, Jungfrau zu bleiben, so sage es deinen Eltern und bitte um ihre Erlaubnis.“ Wir hielten zusammen eine neuntägige Andacht und ließen am 9. Tage Mutter und Onkel, beide gute Christen, zur Mission kommen; der Vater war nicht zu Hause. Jetzt begannen schwere Stunden für Sibylla, in denen wohl manch anderes Kind in seinem Entschlafse wankend geworden wäre. Sie brachte ihre Bitte vor. Fest und entschieden stand sie mit leuchtenden Augen vor ihrer Mutter. Aber, wie ich gedacht, es kam ein hartes „Nein“ als Antwort über die trostigen Lippen der Mutter! Sie schalt sie eine Närrin und sagte nur immer wieder: „Was ist der Ruf Gottes? Heiraten wirst du, wie deine älteren Schwestern!“ Alles Bitten und Flehen half nichts, sie mußte mit Gewalt nach Hause. Traurig, aber nicht mutlos ging sie. Ihre ganze Hoffnung setzte sie auf ihren Vater, dem sie in einem Briefe ihre Sache auseinanderseßte und ihn flehentlich bat, ihr die Erlaubnis zu geben. Er ist ein guter Christ, hat aber auch keine Ahnung vom Ruf Gottes zur Jungfräulichkeit. Vergebens wartete sie auf Antwort. Sie wartete und schwieg und war ihrer Mutter gegenüber voll Ehrfurcht und Gehorsam, trotz aller Beschimpfungen und Vorwürfe. Nur ihre sonst so froh-hell leuchtenden Augen waren trübe vom vielen stillen Weinen. Endlich kam der entscheidungsvolle Tag, an welchem ihr Vater heimkam. Sibylla bat ihn um Antwort auf ihren Brief; tagelang bedachte er sich und als sie drängte, kam ein hartes „Nein“ über seine Lippen. Nach vielem Bitten und Flehen bekam sie vom Vater die Erlaubnis, ins Mädcheninternat der Schwestern zu gehen, aber nachher unbedingt zu heiraten. Aber auch dem widerseßte sich die Mutter aufs hartnäckigste. Sie sagte: „An dem Tage, wo du ohne meine Einwilligung gehst, laufe ich deinem Vater fort, und du bist dann schuld, daß dein Vater und ich in die Hölle kommen.“

Ihr und uns blieb nichts mehr übrig als zu beten und Gottes Vorsehung walten zu lassen. Eines Sonntags gingen wir hin, fest entschlossen, Sibylla mitzubringen. Aber hart wie ein Fels war die Mutter. Sibylla warf sich den Eltern weinend zu Füßen, aber vergebens. „Heiraten sollst du“, war die Antwort der Eltern. Der Vater sagte nur immer wieder: „Der liebe Gott ist nicht dumm, daß er meine Beste, meinen Liebling, haben will, warum hat er sich gerade die Meine ausgesucht? Ich will nicht, ich gebe sie nicht her!“ Sibylla begleitete uns schluchzend bis zum Flusse.

Seit dem Tage durste sie morgens nicht mehr zur heiligen

Messe kommen, aber wo es nur eben möglich war, entwischte sie. Als sie sah, daß einige ihrer Schulkameradinnen von ihren Eltern die Erlaubnis erhalten hatten, ins Postulat der eingeborenen Schwestern eintreten zu dürfen und sie auch abreisen sah, konnte sie nicht länger ihren Kummer bezwingen. Laut weinend kam sie zu mir und sagte: „Mama, nun hilf mir, ich komme, und sollte es mir das Leben kosten. Hat der liebe Gott nicht selber gesagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert!““ Um sie zu beruhigen, gab ich ihr nochmals einen Brief an ihren Vater mit, in welchem ich ihm das Vorhaben seiner Tochter mitteilte. Er antwortete mir, daß er nicht „ja“ sagen dürfe wegen seiner Frau, aber im Herzen selbst sei er von der Entschlossenheit seiner Tochter überwunden. Zu ihr selber hatte er gesagt, sie solle tun, was sie wolle. Mit dieser Nachricht kam Sibylla an dem oben erwähnten Abende zu uns. Sie sagte entschlossen: „Das Band zwischen Elternhaus und mir habe ich mit Gottes Gnade und Hilfe zerrissen, ich bleibe — der Ruf Gottes ist zu mächtig, er tötet meine Seele.“

Sie blieb und schickte ihre jüngere Schwester nach Hause. Noch am selben Abend nach dem Abendgebet, als die Kinder die Kirche verließen, stand Sibyllas Mutter mit einem dicken Stock vor der Kirchtür, packte sich aber die verkehrte aus der Reihe der Kinder, und so bekam Sibylla Zeit, sich blitzschnell im Schlafsaal zu verstecken. Niemand wußte, wo sie war, auch ich nicht. Die Mutter fasste Posten vor der Türe und auf alle Fragen hatte sie nur die eine Antwort: „Ich will mein Kind.“ Sie drang in den Speisesaal der Kinder ein und suchte und suchte. Die Treppe hinauf getraute sie sich wohl nicht. Zuletzt fing sie an zu betteln: „Bringt mir mein Kind! Ich tue ihm nichts; nur fragen will ich es, wer ihm Erlaubnis gab.“ Ich nahm ihr den Stock ab und schloß auch die Türe hinter ihr zu; ich ahnte ihr Vorhaben. Sibylla kam, und die Mutter packte sie mit eisernen Fäusten, wütend und tobend stand sie vor der verschlossenen Türe. Sibylla riß sich los und floh in den dunkelsten Winkel. Die Mutter stellte sich vor sie hin und sagte: „Wenn ich nicht deine Mutter bin, die dich geboren hat, so gehe an mir vorüber!“ Dies ist ein schweres Wort bei den Eingeborenen, dasselbe verachteten, heißtt, keine Mutter mehr haben. Sibylla liebte ihre Eltern. Sollte sie diese Liebe preisgeben, um einer ihr noch unbestimmten Zukunft willen? Sie siegte, indem sie mit einem herzerbarmend traurigen Blicke an ihrer Mutter vorbei die Treppe hinauf eilte. Oben fand ich sie bitterlich weinend, aber fest entschlossen: Nie mehr zurück! Die Mutter setzte sich stumm vor die Türe und sagte: „So bleibe auch ich!“ Wir schickten zu ihrem Manne, er solle sie holen. Er kam nicht. Gegen 9 Uhr nachts war sie plötzlich

verschwunden. Wir hörten in der Nähe des Flusses gellende Hilferufe. Wo sie geschlafen, weiß niemand! Am nächsten Morgen saß sie wieder vor der Türe. Gegen 10 Uhr kam ihr Mann, um sie zu holen. Er hatte Hunger. Sie weigerte es,



Heidnische Mädchen aus dem Masai-Stamm, Ost-Afrika

PHOTO MEYER

mitzugehen ohne ihr Kind. Wir riefen die Großen des Stammes. Sibylla beteuerte vor allen ihren Entschluß, dem Ruf Gottes zu folgen. Der Vater, hungrig, zornig über den Eigensinn seiner Frau und den Mut seines Kindes, fing an zu schimpfen und zu fluchen und verlangte sofort, daß Sibylla

nach Hause ginge. Er schalt sie eine ungeratene Tochter, die das vierte Gebot mit Füßen trate. Daraufhin wurde sie feierlich von den Großen des Volkes gefragt, ob sie ein Recht habe, dem Verbote der Eltern entgegen, dem Ruf Gottes zu folgen. Fest entschieden antwortete sie: „Ich muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Der Vater sagte zornig: „Sie hat mich verleugnet“ und verließ fluchend die Mission. Die Mutter blieb an der Türe sitzen.

Arme Sibylla, es ist erst der Anfang deiner Kämpfe. Am Nachmittag kam der Vater zurück und versuchte eine List. Er sagte: „Läß mein Kind mit nach Hause gehen, daß meine Frau mir kocht; ich sterbe vor Hunger. Nächste Woche gehe ich fort zur Arbeit, dann gebe ich ihr schriftlich die Erlaubnis.“ Auch der hochw. Pater Superior meint, es wäre besser, sie ginge einstweilen nach Hause. Ich gab dem Vater noch zu essen, rief Sibylla und unter der Bedingung und in der frohen Hoffnung, nächste Woche die schriftliche Erlaubnis ihres Vaters zu bekommen, war sie bereit, nach Hause zu gehen. Wie eine Löwin stürzte die Mutter sich auf das Mädchen und schleppte es mit.

Zu Hause war Sibylla wie umgewandelt; das sonst so muntere, freundliche Kind kannte man nicht wieder. Sie hatte die bittere Seite des Lebens kennengelernt. Alle Vorwürfe und Beschimpfungen ihrer Mutter beantwortete sie mit Tränen. Eine Woche verging um die andere, ohne daß Sibylla die Erlaubnis ihres Vaters bekam. Sie fühlte sich betrogen und um eine Enttäuschung reicher. Wieder fuhren 4 Kandidatinnen ab zum Postulat nach Mhonda, und weinend stand Sibylla an einen Pfosten gelehnt und schaute den Glücklichen nach. Ihre flehenden Augen sagten mir genug, ihr Mund blieb stumm. Ob Satan ihr nicht in mancher trüben Stunde zugeräunt: „Wirf diese Gedanken fort, freue dich des Lebens, wenn Gott dich wirklich ruft, warum ergötzt er sich an deiner Qual?“ Ich weiß es nicht! Ich weiß nur, daß in Sibylla ein Entschluß reiste, der bis dahin einem schwarzen Mädchen hier unbekannt war: die Flucht. Als die Verwandten der absfahrenden Kandidatinnen sich zerstreut hatten, kam sie zu mir und bat mich um Hilfe, ihren Entschluß zur Ausführung zu bringen. Mir bangte um das Kind. Wie leicht konnte sie einem wilden Tiere oder Menschen zum Opfer fallen. Der Weg nach Mhonda sind 4—5 Tagereisen. So versuchte ich mein Letztes, ließ Vater und beide Onkels noch einmal kommen, enthüllte ihnen den Fluchtplan ihrer Tochter, wenn sie ihr die Erlaubnis nicht geben würden. Ich hielt ihnen das Abscheuliche ihrer Handlungsweise vor und wies sie hin auf den Zorn Gottes, den sie sich auf ihre Hütten herabziehen würden. Die Männer wurden mürbe, nahmen sich noch einen Ratsmann mit und gingen

zusammen zur Mutter, um sie zur Einwilligung zu zwingen. Sibylla hatte keine Ahnung davon und war erstaunt, als ihr Vater sie heimlich rief und sagte: „Was du tun willst, tue.“ Die Mutter blieb hart und blieb bei ihrem Entschlusse, dem Manne zu entfliehen. Der Tag, an dem wieder zwei ihrer Schulkameradinnen abfuhrten, kam. Sibylla nahm heimlich Abschied von Vater und Onkel und ging wie alle Tage zur heiligen Messe. Nach derselben blieb sie hier und machte ihre Sachen zurecht. Sie schrieb einen Brief an ihre Eltern und einen an den Chef des Stammes, in welchem sie demselben ihre Flucht mitteilte und ausdrücklich erklärte, daß es ihr eigener Wille und der Ruf Gottes sei, der sie dränge. Es wäre alles gut gewesen, wenn ihre jüngere Schwester, die sie überall als Spion beobachten mußte, nicht Wind bekommen hätte. Sie lief nach Hause und rief ihre Mutter. Sibylla entwischte noch eben ihren Händen und floh in unser Fremdenzimmer, wo sie sich einschloß. Im selben Moment kam das Auto. Die Mutter straffte ihre Arme, band sich die Tücher fest, jetzt galt es. Doch Sibylla war flink. Rasch kletterte sie von hinten über die Veranda hinunter, durch den Garten zum Flusse. Ich eilte ihr nach, um Gewißheit über ihren Verbleib zu haben. Sie eilte dem Auto voraus, um unterwegs einzusteigen. Die Mutter hielt Wache vor der Türe, hinter welcher sie ihr Kind glaubte. Die anderen stiegen auf. Wo war Sibylla? Sie sah sich enttäuscht, zerschlug sich die Brust und rief nur: „Ich sterbe! Ich sterbe!“ Aber plötzlich wurde sie still, besann sich einen Augenblick und lief wie rasend auf kürzerem Wege dem Auto voraus, denselben Weg, den Sibylla genommen. Die Schwestern drängten zur Abfahrt, doch sahen sie Sibylla schon im Geiste von ihrer Mutter eingeholt. Der liebe Gott wachte und machte allem Kampf ein Ende. Kaum hatte sich Sibylla hinter einem großen Felsen versteckt, als ihre Mutter vorbeilief, sie weiter vor beim Kreuze wähnend. Gleich darauf kam das Auto angefahren. Sibylla stieg auf, gesehen von ihrer Mutter, die einige hundert Meter entfernt am Wege stand und ein Geschrei erhob. Sie lief dem Auto $2\frac{1}{2}$ Stunden weit nach. Arbeiter brachten sie am Abend zurück, worüber wir herzlich froh waren. Jedoch am nächsten Morgen war sie auf und davon. Es gab bitterböse Schauries (Gerichtsverhandlungen). Die Mutter mußte nachgeben. Ihr Mann bekam einen Brief, zur Beruhigung der Mutter, die Tochter aufzusuchen und sie zu bitten, nach Hause zu kommen. Der Vater ging nach Mhonda, kam aber unverrichteter Sache wieder heim. Anfangs grollte die Mutter noch dem lieben Gott, aber auch das legte sich wieder. Heute sind wir wieder Freunde. Vor kurzem schrieben beide, Vater und Mutter, der Tochter einen herzlichen Brief.

Jetzt haben sie nur Sorge um ihre jüngere Tochter Agnes, daß sich der liebe Gott auch diese noch holen möchte. Ich glaube aber, diese Furcht ist unbegründet, denn Agnes und Sibylla sind so verschiedene Charaktere wie Tag und Nacht. Beten wir, damit Sibylla, nachdem sie so harte Kämpfe mutig überstanden hat, ihr Ziel zu ihrem Heil erreiche.



Mgugu, der Sohn des Mantshonga Mncadi

(Schluß)

Metzt ist ihr Körper reinlich bekleidet und ihre Seelen sind gewaschen im Taufbade. So haben die ersten Samenkörnlein des christlichen Unterrichtes, welche die Schwester vor neun Jahren in Mantshongas Kraal ausstreute, Früchte getragen. Welch' eine Freude für Father Aloysius, so viele seiner Verwandten jetzt als Christen wiederzusehen. Die Freude war jedoch nicht voll. Sein guter Vater Mantshonga, er, der sich vor allen anderen den Missionaren freundlich und entgegenkommend zeigte, er, der seinen Angehörigen nie die geringste Schwierigkeit wegen Annahme des Christentumes machte, er, der sogar seinen liebsten Sohn Gott zum Priesterstand geopfert hatte, — er beharrte in seinem Heidentum. Father Aloysius gab sich natürlich alle Mühe, seinen guten teuren Vater zur Annahme der Taufe zu bewegen, doch umsonst. „Es ist alles gut und schön, mein Edelstein“, pflegte Mantshonga seinem bittenden, geweihten Sohne zu antworten, „ich komme zu meiner Zeit.“ Das Haupthindernis seiner Bekehrung war sein jüngstes Weib, das er bei Annahme der Taufe hätte aufgeben müssen. Gott war gnädig genug, auf Mantshonga zu warten.

Schon drei Jahre lang hat sich Father Aloysius vergebens bemüht, seinen greisen Vater in die Christengemeinde einreihen zu können. Ganz unerwartet wurde die frühere Schwester von ihren Vorgesetzten wieder in ihr altes Missionsfeld Maryvale zurückversetzt. Wer kann ihre Freude beschreiben, als sie ihren ehemaligen teuren Schüler jetzt im Priestertalare wiedersah und dieser seine geweihte, dunkelbraune Hand segnend auch für sie erhob! Father Aloysius Mncadi war ebenfalls überglucklich, seine Lehrerin, seine zweite Mutter, wie er sie nannte, wieder in seiner Nähe zu haben. Er stellte ihr alsbald drei seiner älteren Brüder vor, die schon mit ihren Weibern und Kindern in den Schoß der Kirche aufgenommen waren.

„Siehst du, Mutter,“ sagte er dabei scherzend, „das sind die Rädelshörer bei jenem Kriegslärm gewesen, womit sie dich erschreckten, als ich von meinem Vater Abschied nahm.“

„Gottes Wege sind wunderbar“, erwiderte die Schwester